Freitag den 8. April 1898 sah ich den Athos zum ersten Male. Wir waren, zwei Theologen und zwei Philologen, von Konstantinopel aus nach Troja gefahren, hatten an jenem Tage den Ruinen den ersten Besuch abgestattet und ergingen uns am Gestade der Troas bei dem Orte Neochori, wo wir übernachten wollten. Klar ging die Sonne im Westen unter. Da, in dem Augenblicke, in dem sie gerade eben noch als Scheibe über dem Horizonte sichtbar war, hob sich auf ihr als goldenem Hintergrunde ein schwarzes gleichseitiges Dreieck ab. Τί ἐστι αὐτό fragte ich. Τὸ ὄρος, τὸ ἅγιον ὄρος war die Antwort.*)

So hatte ich ihn doch zu Gesicht bekommen. Ein Jahr vorher, Ostern 1897, auf der Fahrt von Konstantinopel nach Griechenland und von dort zurück, hatte ich vergebens nach ihm ausgespäht.

Wohl aber hatte ich öfters seiner gedacht. Im August 1897, im gastlichen Kloster τοῦ λειμῶνος auf Lesbos hatten Hegumenos (Prior) und Mönche mir viel von ihm und seinen Wundern erzählt, als sie, über die beiden Blätter meiner Kiepertschen Karte von Lesbos gebeugt, von Reisen sprachen. Einer von den Mönchen hatte für das folgende Jahr eine Reise nach diesem „Rom der griechisch-katholischen Welt" vor. Die Begeisterung, mit der er sprach, hatte auch in mir den lebhaften Wunsch geweckt, diese Priesterrepublik kennen zu lernen.

Nach jenem Abend am Gestade der Troas spielte ich noch oft mit diesem Gedanken; jenes Bild stand mir unvergeßlich vor Augen. Indes, die Zeit, da mein (zweimal verlängerter) Urlaub ablief und ich in den westpreußischen Schuldienst zurückkehren mußte, kam näher und näher. Alle Ferien, die mir bis zu diesem Termine (1. VII. 00) zur Verfügung standen, waren bereits mit Reiseprojekten belastet. Für Ostern 1900 hatte ich den Besuch von Nikäa und seinen Ruinen in Aussicht. Dem energischen Zureden eines lieben Freundes, des Dr. phil. Reinhardt, damals Erzieher bei Sr. Exc. dem Herren Botschafter Freiherrn Marschall v. Bieberstein, verdanke ich es, daß ich, der schon „so viel altes Gemäuer gesehen hatte", zur

*) Was ist das? — Der Berg, der heilige Berg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reise nach dem Athos mich entschloß. Außer dem obengenannten und mir nahmen drei Kollegen von der deutschen Schule teil, die Herren Schlegel*), Trösken**) und Dr. Seidenstücker***). Als sechster Teilnehmer schloß sich uns mein alter lieber Reisegefährte in Kleinasien und Ägypten Herr Hoftischlermeister Hermann Junge an, der seit mehr denn dreißig Jahren in Diensten Abdul Hamids, des damaligen Prinzen, jetzigen Sultans steht. Seine völlige Beherrschung des Türkischen hat uns wertvolle Dienste geleistet.

Ein Empfehlungsbrief Seiner Heiligkeit des Ökumenischen Patriarchen an die Synode zu Karyes und ein Empfehlungsbrief Sr. Excellenz des Kais. russ. Botschafters Sinowiew an das russische Kloster Panteleïmon sollten uns die Wege ebnen und haben es reichlich getan. Sr. Excellenz dem Herrn Botschafter Freiherrn Marschall von Bieberstein sind wir für die gütige Vermittelung beider Schreiben zu ehrerbietigem Danke verpflichtet.

Gut vorbereitet für die Reise waren wir. Da sie nur auf wenige Tage sich erstrecken konnte bei der mangelhaften Dampferverbindung, der einzigen, die aus finanziellen Gründen für uns in Betracht kam, so hatten wir mit besonderem Eifer alles Wissenswerte über den Athos zu ergattern uns bemüht. Ein glücklicher Zufall hatte es gefügt, daß wenige Monate vorher Herr Alfred Schmidtke nach mehrmonatlichen wissenschaftlichen Arbeiten in den Athosklöstern längeren Aufenthalt in Konstantinopel nahm und als liebenswürdiger Genosse an unserer Mittagstafel im trefflichen Restaurant zum Bären (Paulick's Restaurant, Grande Rue de Péra) uns viele wertvolle Daten über den Athos und das von ihm Wahrgenommene gab.†)

Im folgenden gebe ich zunächst einige einleitende Bemerkungen zu dem Bericht über unsere Reise.

Die Athoshalbinsel ist die östlichste der drei Zungen, die die Chalkidike ins Ägäische Meer hineinsendet. Sie verläuft in der Richtung von NW. nach SO. Ihre Länge beträgt 50 km, die Breite 5 bis 10 km; doch hat sie an ihrer Wurzel einen Isthmus von nur 2 km Breite, jene Einschnürung, die Xerxes (Herodot VII. 23 ff.) durchstechen ließ. Die ganze Länge der Halbinsel durchzieht ein Berg-

*) jetzt O.-L. am Realgymnasium zu Wattenscheid.

**) jetzt O.-L. am Realgymnasium zu Neunkirchen (Bez. Trier)

***) jetzt noch in türkischen Diensten als Professor an der Ecole préparatoire de médicine zu Tschengelköi.

†) Er hat vor drei Jahren seine Erlebnisse und Urteile zusammengefaßt in dem lesenswerten Büchlein „Das Klosterland des Athos", Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rücken — überwiegend Schiefer — in Höhe von 200 bis 1200 m, den Abschluß am Meere bildet ein Marmorkegel von 2000 m Höhe, der nach allen Seiten, auch nach dem Lande zu, schroff abfällt. Hier findet der Schiffer keine Gelegenheit zum Landen, keine Platte, keinen sanften Anstieg.

Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Sieht man diesen Teil der Halbinsel, so findet man es erklärlich, daß bei starkem Nordsturm an die 300 Schiffe zerschellt sind und auf ihnen 20000 Mann den Tod gefunden haben (Feldzug des Mardonios 492 Herodot VI. 44.) So findet man auch das Unternehmen des Xerxes erklärlich, der an der schmalsten Stelle der Halbinsel den Kanal bauen ließ, um seinen Schiffen die Fahrt um das Vorgebirge zu ersparen.

Der Bergrücken, im wesentlichen Schiefer, Marmor eingesprengt, ist wald- und wasserreich. Freilich der Urwald, den Grisebach a. 1839 bewundern konnte, ist durch einen großen Brand zerstört, fast ganz niedergebrannt, aber neues Leben blüht auch hier aus den Ruinen, aus der Asche. Malerisch ist der Blick vom Kamm und von den Klippen, die sich jäh ins Meer stürzen.

Gewaltig ist der Eindruck, den der eigentliche Berg, das ἅγιον ὄρος, schon in der Ferne macht. Drei Säulen tragen das Himmelsgewölbe im nördlichen Archipel: der Phengari auf Samothrake mit seinen 1600 m, der Athos mit 2000 m, der thessalische Olymp mit 3000 m.

In Aeschylos Agamemnon werden die Leuchtfeuer, die Trojas Fall verkünden, auf dem Ida, der Insel Lemnos und auf dem Ἄθῳον αἶπος angezündet. Bei Apollonius Rhodius reicht sein Schatten bis gegen Lemnos, obwohl die Entfernung so groß ist, wie sie bis gegen Mittag ein rüstiger Lastkahn zurücklegen kann.

Zu beschaulichem Lebensgenuß ist die Halbinsel wie geschaffen. Freilich, da sie selber nicht die Kraft hat, Reichtum zu schaffen, so muß er von außen kommen. Und in der Tat kommt er von außen. Die Klöster haben große Besitzungen in allen Ländern orthodoxen Glaubens, in Makedonien, in Rumänien, in Kleinasien, in Palästina usw. sogen. Metochien, aus deren Einkünften der Unterhalt der Mönche bestritten wird.

Weitere reiche Einkünfte fließen den Klöstern zu aus Almosen, die durch bettelnde Mönche gesammelt werden. Einzelne Klöster (z. B. das Russikon oder Kloster des

*) Aeschylos, Agamemnon 281 ff.
**) Apollonius Rhodius, Argonautica, I, 601 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Panteleïmon) liefern Bilder von Heiligen, andere stellen Andenken her, Holzschnitzereien z. B., wie wir auch mehrere erwarben, zum Teil kunstvolle Arbeiten, Produkte Beschäftigung suchender Langweile.

Die Sage geht – und die Mönche in Vatopedion taten so als ob historisch sei — daß Kaiser Konstantin der Große den Berg habe besiedeln lassen. Tatsächlich sind Klöster gut beglaubigt aus der Zeit Justinians I. Mehrere Bauten und in den Kirchen mehrere Mosaiken stammen aus seiner Zeit. Zunächst waren es griechische Mönche, die hier festen Fuß faßten, später kamen die Vertreter der slavischen Nationen hinzu. Die griechischen Kaiser hatten eine Vorliebe für den heiligen Berg. Reiche Geschenke bekundeten das. Ein Kaiser, Konstantin Monomachos (1042—54), hat nach seiner Thronentsagung hier sein Leben beschlossen. Desgleichen haben Prinzen, griechische und slavische, hierher sich aus den politischen Kämpfen zurückgezogen.

Aus diesen frühen Jahrhunderten stammt der Reichtum der Klöster, aus ihnen der Geruch der Heiligkeit, der in den Augen des Orthodoxen den Berg umwittert.

Nur Mannsklöster befinden sich auf dem Berge. Ja, Weibern ist das Gebiet unbedingt verschlossen, und im Volke erzählt man sich, daß auf diesem heiligen Boden überhaupt kein weibliches Wesen leben könne*). Tatsächlich wird es vermieden, weibliche Tiere zu halten. Daß sich natürlich das Wild (z. B. die Hasen) daran nicht kehrt, wird vornehm ignoriert. Eine Hündin, die der griechische Arzt in Zographu mitgebracht hatte, wurde bald vergiftet.

Die Bevölkerung – es liegen natürlich nur Schätzungen vor — beträgt c. 10 000 Männer und Jünglinge, überwiegend Griechen, wie diesen ja auch nicht nur die ältesten Klöster — Laura und Vatopédi — sondern auch weitaus die meisten gehören. Sie leben entweder in Koinobien, wie wir eines im russischen Kloster Panteleïmon kennen lernten, d. h. sie wohnen in Zellen des gleichen Klosters und leben gemeinsam, nehmen z. B. auch gemeinsam ihre Mahlzeiten ein. Oder die Klöster haben idiorrhythmische Verfassung, d. h. die Mönche beköstigen sich allein. Ein Beispiel für diese Art Klöster bildet Vatopedion. Eine Anzahl Mönche nun scheut das Klosterleben und lebt ungesellig und allein, als Eremiten. Da treibt der Wahn, ein Gott wohlgefälliges Werk durch Entsagung zu führen, die wunderlichsten Blüten. So wohnt der eine in Berghöhlen, zu denen eine Leiter oder Stricke führen,

*) Δὲν ἐμπορεῖ νὰ ζήσῃ θηλυκὸν ἐν τῷ ὄρει.

die er heraufholen und hinunterlassen kann. Wieder ein anderer wohnt in einfachem Bretterhäuschen. Eine Kombination von Eremiten- und Idiorrhythmenleben stellt das Leben in sogenannten Kellaien dar. Es sind dies kleine Einzelgehöfte mit einem Hause, das für zwei bis vier Personen Raum gewährt. Für 10 000 bis 20 000 Mark kauft ein Gruppe weltmüder Personen solch ein Kellaion von dem Kloster, dem es gehört, und zwar auf Lebenszeit. Ist der letzte Inhaber ausgestorben, so fällt das Besitztum an das Kloster zurück und wird neuverkauft. Wir haben auf unseren Ritten mehrere solcher Kellaien liegen sehen, und ich will gestehen, daß auf der Terrasse des Klosters Vatopedion beim Anblick dieser stillen, friedlichen Ruhesitze inmitten der großartigen Natur etwas wie Sehnsucht mich beschlich, so einst den Lebensabend zuzubringen.

So war die Welt des Heil. Berges schon seit langen Jahrhunderten gestaltet, als über die griechische Welt die Katastrophe von 1453 einbrach. Die Mönchsrepublik, geleitet von klugen Diplomaten, hatte sie kommen sehen und für sich bei Mohammed dem Eroberer gute Stimmung zu erwecken verstanden. War doch überhaupt die Stellung der strengen Orthodoxie zu den Türken nicht unfreundlich. Konstantin, der letzte Paläologe, hatte ja, in der eitlen Hoffnung die Hülfe des Papstes und des Abendlandes zu erlangen, seinen Frieden mit Rom gemacht. Grund genug für die orthodoxe Partei sich ihm gegenüber passiv, den Türken gegenüber wohlwollend zu verhalten. Als an jenem 29. Mai 1453, der siegreiche Eroberer seinen Einzug in die bezwungene Stadt hielt, ritt der Patriarch Gennadios ihm zur Seite. Ebenso wie der offizielle Vertreter der griechisch-katholischen Kirche stand auch das „Rom des Morgenlandes", die Mönchsrepublik auf dem Athos, gut mit ihm, das zeigte sich in dem Vertrage, der ihr bewilligt wurde. Sie behielt ihre volle Freiheit und Selbstverwaltung. Als einziger Beweis der Hoheit des Sultans sitzt in Karyes, dem Orte, an dem sich die Vertreter der Klöster als Synode versammeln und ein ständiger Ausschuß tagt, ein „Kaimakam"*) nebst zwei bis drei türkischen Soldaten. Entsprechend der strengen Ordnung des Heil. Berges darf auch er seinen Harem nicht mitbringen. Beneidenswert erschien uns sein Posten nicht. Und auch der Kaimakam, den wir 1900 kennen lernten, schien als einzigen Lichtblick in seinem Dasein den jährlichen mehrwöchigen Urlaub zu betrachten, den er in Solonik bei Weib und Kind zubringt. Die Mönche haben ihre Synode in Karyes, die aus 21 Vertretern der einzelnen Klöster

*) etwa gleich unserem preußischen Landrat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besteht und einen Ausschuß von vier Mitgliedern wählt. Diese „regieren“ die Mönchsrepublik, d. h. sie haben die Polizeiverwaltung unter sich, die Pflege der Straßen und sonstige gemeinsame Angelegenheiten. Diese unabhängige Stellung des Heil. Berges wird von den Türken — dem tolerantesten Volke der Welt, das ich kenne — auch jetzt noch respektiert. Als während des griechischen Freiheitskampfes die Sympathie der Klöster für die Aufständischen sich zu sehr auch in Taten bewies, war die einzige Strafe, die über die Mönche verhängt wurde, die zeitweise Einquartierung von einigen hundert Albanesen, die, wie seinerzeit in Hessen die „Strafbayern“, die Untertanen auf die Macht des Herrschers hinweisen wollten.

Es ist jetzt leichter, auf den Athos zu kommen als früher, da er nur auf dem langwierigen Landwege oder mit dem Segelboot zu erreichen war. Zwei Dampferlinien, die Russische und die Courtgi-Gesellschaft, legen auf der Reede von Daphni an, beide haben alle vierzehn Tage Verbindung von Konstantinopel wie von Saloniki her. Da wir für den Besuch des Athos auf die Ferien angewiesen waren, so begrüßten wir es als einen besonders glücklichen Zufall, daß Mittwoch vor Ostern (11. April 00) der Dampfer „Chios“ von der Courtgi-Gesellschaft zum Athos fuhr und wenige Tage darauf ein russischer Dampfer ihm folgte, sodaß wir Sonntag vom Athos Verbindung nach Saloniki haben konnten; von dort hatten wir zur Rückfahrt die Bahn über Kuleli-Burgas, also tägliche Verbindung mit Konstantinopel.

Bei schlechtem Wetter — es schneite, und ein kräftiger Wind blies die Flocken ins Gesicht — begaben wir uns am Mittwoch Nachmittag um 5 Uhr an Bord der „Chios“. Es war ein kleiner Dampfer, einer der kleinsten der Courtgi-Gesellschaft, und als „seebefahrene“ Leute machten wir uns bei den damaligen Witterungsverhältnissen auf unruhige Fahrt gefaßt. Einen Vorteil bot jedoch gerade die Kleinheit des Dampfers: wir waren mit dem Kapitän und einem siebenten Passagier die einzigen Gäste in der Kajüte I. Klasse, und das gab uns die Möglichkeit, es uns bequem zu machen. Die Unterhaltung bei Tisch war lebhaft. Der Kapitän wie der fremde Gast waren aufs liebenswürdigste bemüht uns sechs die Konversation zu erleichtern, und es entspann sich ein lebhaftes Gespräch, das natürlich sehr polyglott aussah. Gewöhnlich wurde mit den beiden Herren griechisch gesprochen, aber bald mußte das Italienische, bald das Englische, bald das Türkische zum Verständnis helfen. Das Marmara-Meer zeigte sich gnädiger als wir gedacht hatten, und die Nacht brachte uns erquickenden Schlaf. Als ich morgens früh das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rasseln der Ankerketten hörte, aufstand und auf Deck eilte, lagen wir vor Gallipoli. Auf einer früheren Reise habe ich eine Aufnahme des Städtchens gemacht. Ihr Anblick mit dem Konak des Kaimakams auf beherrschender Höhe und dem Schuppen vor ihm ist typisch für die kleinen türkischen Hafenplätze. Lustig flatterte von der

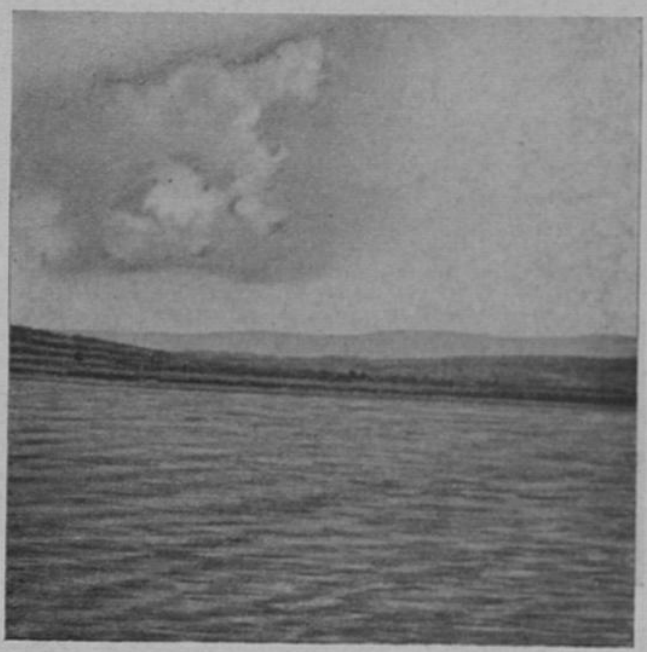
Gallipoli.

Höhe des Konaks der Halbmond in der Morgenluft: es ist dies die Stelle Europas, auf der er am längsten weht, seit 1356, da Suleiman, der Sohn Sultan Urchans, in nächtlicher Zeit über das Marmara-Meer fuhr und aus dem Orte die spärliche und unachtsame griechische Besatzung warf.

Bald kam auch die übrige Reisegesellschaft auf Deck. In schneller Fahrt mit dem Strome fuhren wir den Hellespont hinunter. Rechts erschien die Ebene der Ziegenflüsse, vor der Lysander die athenische Flotte vernichtete. Gegenüber auf dem baumreichen Gefilde der asiatischen Seite lag einst Lampsakus, dessen Fall die Schlacht verursachte. Enger und enger wird die Straße, bis sie im sogen. Heptastadion ihre engste Stelle (1,3 km, sieben Stadien) erreicht. Hier schwamm Leander über den Strom, hier machte Byron „in the genial month of May“ im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre 1810 das gleiche Experiment, durchkreuzte in 1 Stde. 5 Minuten den „breiten Strom“ und büßte seine Tat mit einem Schnupfen. Bald erweitert sich der Hellespont, und an der asiatischen Seite sahen wir wohl verankert die türkische Kriegsflotte. Manövriert hat sie nie, und in den Jahren, da ich sie im Goldenen Horn verankert liegen sah, bestand ihre einzige Bewegung darin, je nach Wind- und Strömungsverhältnissen sich um die Ankertrosse zu



Aigospotamoi.

drehen. Dann, als der Krieg mit Griechenland ausbrach und der Unwille der muhamedanischen Bevölkerung über die Untätigkeit der kostspieligen Flotte immer mehr gestiegen war, hatte sie den Befehl erhalten, in See zu gehen, und wirklich, sie hatte sich bewegt. Leidlich gut war sie aus dem Goldenen Horn hinausgesegelt, war auch heil, wenn auch in langsamer Fahrt, nach den Dardanellen gekommen, und nun lag sie dort fest. So weit ich weiß, ist sie auch jetzt noch nicht nach Konstantinopel zurückgekehrt. Es heißt, der Sultan wolle sie nicht mehr sehen, „die gräßliche Flotte“. Vor Tschanak-Kalessi, der Stadt, von der aus man gewöhnlich die Trümmer Trojas besucht, stoppten wir, und eine Anzahl Händler mit Töpferwaren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kam an Bord. Sind doch die Tonwaren aus dem „Topf-Schloß“ (Tschanak-Kalessi) weithin im Orient berühmt. Wir erstanden einige Sachen als Andenken, expedierten durch den Agenten einige selbstgefertigte Ansichtskarten von Troja und Umgegend uud fuhren bei scharfer Brise

Tschanak-Kalessi.

ins Ägäische Meer hinaus. Dort empfing uns bewegte See, und das Schiff begann arg zu schlingern. Wir richteten uns je nach Temperament und Widerstandsfähigkeit gegen die Seekrankheit so gut es ging ein und ließen nun den Boreas (Nordwind) über uns und unser Schifflein dahin brausen. In der Bucht von Dedeagatsch kann der Boreas recht unangenehm werden, und die damalige Probe seiner Kraft war auch recht wirkungsvoll. Im übrigen war die Fahrt wunderbar schön. Auf Steuerbordseite halb vor uns das zerklüftete Imbros und dahinter der schneebedeckte Gipfel von Samothrake auf Backbord Limnos, und ringsum, soweit das Auge schaute, die weißgekrönten Wellen. Im Windschatten von Imbros, als die See ruhiger ging, nahmen wir unser Mittagmahl ein, dessen Eingangsgericht treffliche Austern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bildeten, die der Koch im Hellespont billig erstanden hatte.*)

Gegen ½2 Uhr ward der Athos, unser Reiseziel, majestätisch sichtbar, rechts Thasos. Die See wurde ruhiger. Auch diejenigen Gefährten, die dem Mittagessen fern geblieben waren, erschienen jetzt auf Deck. Gegen ½6 Uhr fuhren wir um das Vorgebirge Athos herum bei tiefstehender Sonne. Es war ein gewaltiger Anblick. Steil steigt der Berg empor, wir fuhren, wie uns schien, ganz nahe, zum Greifen nahe, an ihm vorbei. Deutlich konnten wir die angeklebten Häuser und Häuschen erkennen, die auf Vorsprüngen errichtet sind und zum Teil nur mit Stricken zu erreichen sind. In solchen Einsiedeleien verbringen Hunderte von Menschen mit Beten und Fasten ihr Leben. Es sind die tugendstolzen, strengen Mönche, die den Klosterverband verwerfen, weil er nicht volle religiöse Sammlung aufkommen lasse. Einzelne leben nur von Brot und Wasser. Das Wasser spendet ein Quell, das Brot wird ihnen wöchentlich gebracht. Verkehr mit anderen Menschen, auch Mönchen, ist so gut wie ausgeschlossen. Schön muß der Blick dort sein, und ein Dichter**) hat neidvoll von dem Athoseremiten gesungen, dessen Auge diesen bezaubernden Anblick — „the witching scene" — genießt, aber uns Kindern der Welt erscheint dies Leben doch als eine Verirrung.

Im Orient kommt die Nacht — ruit Oceono nox***) — nach kurzer Dämmerung, und so fuhren wir denn bei Dunkelheit an den tiefen Buchten des Westabhanges vorbei und gingen in der Bucht von Daphni vor Anker. Bald wurden wir ausgebootet, und nun waren wir auf dem Athos. Freilich, die Klöster waren schon geschlossen, und uns blieb nichts übrig, als in dem einzigen Han — Hotel, ξενοδοχεῖον, nannte ihn stolz sein Wirt — die Nacht zuzubringen. Für das recht mäßige Lager war der Preis (10 Piaster = 1,80 Mk.) recht hoch. Aber wer im Oriente reist, darf sich nicht ärgern. So setzten wir uns denn in den rasch als „Salon" hergerichteten Vorraum, erholten uns bei gutem Mastiklikör und leidlich gutem Wein von den Strapazen der Seefahrt und suchten bereits gegen 10 Uhr unser Lager auf.

---

*) Die Austern sind im Orient, wo meines Wissens nur der Abendländer sie ißt, fabelhaft billig. Wir zahlten gewöhnlich in Konstantinopel für das Hundert große und kleine durcheinander 7 Piaster = 1 Mk. 30 Pf.; wählten wir uns die größten aus, so kostete das Hundert 1 Medjidieh = 3 Mk. 40 Pf.

**) Byron, Childe Harold's Pilgrimage, Canto II, 27.

***) Vergil, Aeneis, II, 250.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein schöner frischer Morgen begrüßte uns, als wir am Karfreitage früh um 5 Uhr aufstanden. Ein türkischer Kaffee war unser ganzes Frühstück, dann ging's hinaus auf die Barke, die uns in rascher Fahrt bei frischer, fast kühler Witterung in zwei Stunden zum Russikon brachte.

Die Russen haben nur ein einziges Kloster, das des heil. Panteleïmon; aber dies Kloster ist das größte von allen Athosklöstern, und es hat mehrere Nebenklöster, Skiti, ἀσκητήρια genannt, die juristisch keine besonderen Klöster sein dürfen, es aber tatsächlich sind. Die Abneigung der griechischen Mönche gegen ihre russischen

Russisches Kloster Panteleïmon.

„Brüder" ist groß, und trotz aller vornehmen Gastfreundschaft im griechischen Kloster haben später auch wir Fremden merken können, daß wir wahrscheinlich herzlicher bewillkommnet wären, wenn wir nicht von den Russen aus gekommen wären.

Der erste Gruß, der uns im Russikon empfing, war nicht gerade vertrauenerweckend: das erste menschliche Wesen, das wir trafen, war ein Pope, der uns um Geld anbettelte, um Fahrgeld; er hatte das Klosterleben satt und wollte heim ins heilige Rußland. Dann kamen wir zum Hauptportal, wo wir einem Mönch unseren Empfehlungsbrief ab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gaben. Nach einiger Zeit führte man uns über den inneren Hof, vorbei an der Kirche in das Hauptgebäude und hier durch mehrere lange Gänge in einen großen Saal, den Empfangssaal. Wir hatten gut eine Viertelstunde zu warten und benutzten diese Zeit, uns in dem Raume umzuschauen.

Russisches Kloster Panteleïmon.

In der Mitte Teppiche, keine Möbel, an den bilderbehängten Wänden eine Unzahl Stühle wie in einem Tanzsaal. Die Bilder interessierten uns sehr. Da waren die letzten Zaren von Nikolai dem Ersten an, Kaiser Wilhelm II. und eine Anzahl Bilder von Eremiten mit Leichengesichtern. Dann öffnete sich die Tür, und ein leidend aussehender Mönch erschien, Pater Cyprian, wie wir später erfuhren ein russischer Fürst, der in jungen Jahren noch dem rauschenden Leben russischer Großen Lebewohl gesagt und

„aus der stürmischen Lebenswelle
Zeitig genug sich herausgerettet
In des Klosters friedliche Zelle."

Den Frieden, den er hier suchte, hatte er augenscheinlich nicht gefunden. Der ganze Eindruck, den er machte, und auch was wir später von ihm hörten, ließ darauf schließen. Er begrüßte uns in elegantem Französisch, ging aber bald, als er erfuhr, wir wären Deutsche, in ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziemlich akzentfreies Deutsch über und nahm mit uns die γλυκίσματα und den Kaffee ein. Γλυκίσματα „Süßigkeiten" Marmeladen, werden gleich dem Kaffee und der Zigarette gern im Orient zur Begrüßung gereicht. Für den Europäer ist, wenn man γλυκίσματα gibt, immerhin etwas Aufmerksamkeit nötig, will er nicht einen Verstoß gegen die gute Sitte begehen. Gebracht wurden, da wir mit Pater Cyprian sieben Personen waren, acht Gläser Wasser. Daneben lagen sieben Teelöffel und standen einige Schalen mit Marmelade. Man nimmt einen Löffel, holt sich soviel Marmelade, als man mag, und saugt sie vom Löffel herunter. Dann steckt man den gebrauchten Löffel in Glas Nro. 1 und trinkt einen Schluck Wasser aus Glas Nro. 2. Der zweite Gast trinkt nach der Marmelade aus Glas Nro. 3, der Dritte aus Glas Nro. 4 usw., während Glas

Blick von einer Terrasse des russ. Klosters Panteleïmon.

Nr. 1 nur zur Aufnahme der gebrauchten Löffel dient. Wir plauderten eine Zeitlang, dann empfahl sich Pater Cyprian, und ein junger blonder Pope führte uns und half uns unsere Sachen in ein besonderes Zimmer tragen. Dort holte uns zum Rundgange Pater Paissy ab, ein liebenswürdiger Mönch, eine schöne Gestalt mit prächtigem ergrauendem Vollbart, begrüßte uns in bestem Deutsch und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war von nun an für die ganze Dauer unseres Aufenthaltes auf dem heil. Berge unser Führer. Der sympathische, welterfahrene Mann war Jahre hindurch zuerst in München, dann in Berlin bei dem Gesandten bez. Botschafter Grafen v. d. Osten-Sacken Geistlicher gewesen, sprach mit Liebe von Deutschland und flocht gern in die Unterhaltung ein paar Münchener oder Berliner Redensarten ein.

Wir begannen die Besichtigung des Russikons, indem wir zunächst unseres liebenswürdigen Führers Zelle aufsuchten. Fürwahr, ein unscheinbarer Raum. Von dem Fenster aus aber genoß man einen herrlichen Ausblick auf die Meeresbucht, etwa so wie sie unser Bild zum Teil zeigt. Dann ging es in eine Kapelle, in der gerade Gottesdienst abgehalten wurde, und von dort nach kurzem Verweilen in einen großen Saal, in dem eine Anzahl Tischler (natürlich Mönche) mit Herstellung von Kisten beschäftigt war, während andere Gemälde in fertige Kisten packten. Wir gewannen hier einen kleinen Einblick in die Gewerbtätigkeit des russischen Klosters. Heiligenbilder, von heiligen Männern auf dem Heiligen Berge gemalt, sind in Rußland sehr begehrt zur Ausschmückung von Kirchen und Kapellen. Die Bilder, die wir sahen, stellten in leidlich guter Ausführung Szenen aus dem Leben des heiligen Panteleïmon dar, einige freilich auch andere Sujets. Hatten wir so Gelegenheit einen wichtigen Exportartikel kennen zu lernen, so sahen wir in der Packkammer, die wir jetzt betraten, einen Teil des Importes: Kleider (Kutten) und Schapkas der Mönche. Wir wünschten jetzt die Bibliothek zu sehen. In dem sauber gehaltenen hellen Raume trafen wir nur den Bibliothekar an. Leider sprach er (ein Bibliothekar!) keine andere Sprache als russisch, so daß wir uns nur durch den Mund des Paters verständigen konnten. Als Raritäten zeigte er uns einige Codices mit sehr guten Malereien. Es sollen Sachen aus dem 10. Jahrhundert sein. Als einziges deutsches Buch holte er Brockhaus „Die Kunst in den Athosklöstern" hervor. Wir hatten nicht den Eindruck, daß Neigung zu wissenschaftlicher Arbeit unter den Mönchen vorhanden sei.

Neben dem Hofe, über den wir jetzt schritten, stand der Glockenturm, dessen größte Glocke uns als eine freilich kleine Nachbildung der großen Glocke im Kreml zu Moskau vorgestellt wurde. Vor dem Turme und vor dem Speisesaal lagen große Haufen Lorbeerzweige: der kommende Sonntag (erste Osterfeiertag) war nach griechischem Kalender Palmsonntag, und die Lorbeerzweige sollten als Ersatz für Palmen dienen. Im Speisesaal — einem von den vielen des Klosters — sahen wir eine Reihe Tische und Holzbänke, auf den Tischen Holznäpfe, Holz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

löffel und kleine Leinwandlappen, in die Messer und Gabel eingewickelt waren. An den Wänden hatten Künstler des Klosters al fresco Bilder gemalt, darunter ein jüngstes Gericht unter überreicher Verwendung der blauen Farbe. In der Küche nebenan wurde das Mahl bereitet. Da die Zeit der großen Osterfasten war, so war das Essen natürlich strenge Fastenspeise*).

In großen von der Decke herabhängenden Kesseln wurde die Suppe gekocht aus verschiedenen Kräutern. Vor der Küche in einem überdachten Hofe waren mehrere Mönche mit dem Auslesen und Zerstampfen der Kräuter (Laucharten etc.) beschäftigt. Das Instrument, dessen sie sich dabei bedienten, war dasselbe, das ich auf dem Lande beim Zerstampfen gedämpfter Kartoffeln habe benutzen sehen, ein Stiel mit S-förmigem Messer. Dicht neben dem Hofe lag die Bäckerei mit ihrem großen Ofen und, im Vorraum, mit ihren Vorräten an großen Broten. Dieses Brot, aus zerschrotetem Weizen gebacken, in Laiben von gewaltigem Format (cr. 70. cm lang, 30 breit, 15 hoch) war noch heiß; wir kosteten es und fanden es ganz hervorragend. Das Mehl, so erzählte uns Pater Païssy, kommt aus Südrußland. Unweit der Küche fanden wir auf dem Hofe, als wir zu dem großen Neubau hinübergingen, am Weinkeller einige Dutzend gewaltiger Schläuche voll Rotwein, wie an der spärlich hervorsickernden Flüssigkeit zu sehen war. Bei allem Fasten und Beten also halten auch des russischen Klosters Mönche das Wort der Schrift in Ehren: „Es erfreut der Wein das Herz des Menschen". Der Weinverbrauch ist in einzelnen Klöstern ganz bedeutend.

Der Neubau unterschied sich vorteilhaft von den vorher besuchten Räumen. Die Gänge, durch die wir wanderten, und die Zimmer, in die wir hineinsahen, waren höher und gesünder, die Zellen größer. Zunächst besuchten wir die Malschule, in der eine Anzahl Mönche verschiedensten Alters unter Leitung eines sehr distinguiert aussehenden Professors arbeiteten. Dieser, ebenfalls ein Mönch, war zur Ausbildung auf Kosten des Klosters auf die Petersburger Akademie geschickt worden. Die Bilder, die hier verfertigt wurden, waren zum Teil recht ansprechend, freilich zeigten die Gesichter der Heiligen stets den gleichen fest stehenden Ausdruck. Die jüngeren Mönche, die Schüler, zeichnen nach Vorlagen, kopierten also bloß. Eben-

*) Anm. Fleisch wird auf dem Athos nie gegessen, Eier, die aus den großen Klostergütern in Makedonien eingeführt werden, selten, häufig Fische und Seetiere, wie Langusten und Oktapoden, an denen das Meer um die Halbinsel herum sehr reich ist; vor allem Brot und Vegetabilien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falls im Neubau befanden sich Spital und Apotheke. Trotz der mehr als 1000 Mönche kein Arzt! Ein Bruder versieht die Apotheke, die an Umfang etwa einer Hausapotheke unserer Dorfärzte gleichkommt. Eine Krankenabteilung, in die wir geführt wurden, war mit fünf Kranken belegt, eine andere von mehreren Altersschwachen. Kuriert wird im wesentlichen mit Gebet und Hausmitteln; unter diesen ist seit Jahrhunderten eine Betonica das wichtigste, der aus ihr gewonnene Tee das Universalmittel, worüber in Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brussa im Jahre 1839, allerlei Ergötzliches zu lesen steht. Die Sterblichkeit ist groß, wozu auch die unzureichende Ernährung viel beiträgt.

Auf dem nächsten Hofe, am Kohlenschuppen, hockte ein tiefgebräunter Mann, halb Sonderling, halb Geisteskranker. Wie man uns erzählte, verläßt er den Platz nie, auch im strengsten Winter nicht. Sein Essen bringt man ihm dort hin, dort verbringt er die Zeit mit dumpfem Hinbrüten und Beten. Wahrlich ein eigenartiger Versuch, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

Wir waren an das Südende des Hofes gelangt und schritten hinaus auf den Friedhof. Gleich am Eingange liegt die Schädelkammer, ein ziemlich tief in den Felsen gehauener Raum, in dem bis zur Decke reichende, die ganze Ausdehnung der Wand füllende Regale, eines vor dem anderen, in jedem ihrer offenen Fächer einen Schädel beherbergten. Die Farbe der Schädel war verschieden von reinem Weiß bis zu schwärzlichstem Grau. Der Aberglaube der Mönche sieht in der Färbung eine Andeutung größerer oder geringerer Heiligkeit der Toten. Alle Schädel waren mit Namen versehen. In Nebenräumen lagen die Knochen der Toten aufgehäuft. Da der Friedhof klein und die Sterblichkeit groß ist, wird jeder Leiche nur drei Jahre lang im Grabe Ruhe gegönnt. Freilich schreitet die Verwesung unter der Sonne Homers schnell genug vorwärts. „Viele meiner Freunde ruhen hier", sprach Pater Païssy und wies dabei auf einige im vorderen Regal stehende Schädel „auch ich werde einst hier ruhen".

Aus dem Hause des Todes ging es dann an vielen Kreuzen und einem offenen Grabe vorbei zurück ins Hauptkloster und in ein für Gäste bestimmtes Speisezimmer unterhalb des Empfangssaales. Hier setzten wir uns zum Mittagessen nieder, und Pater Païssy, der für die Dauer unseres Besuches von den strengen Fastengeboten Dispens erhalten hatte, teilte unser Mahl. Hier folgt das Menu: Oliven und Kaviar. — Krautsuppe. — Languste. — Büchsenhummer. — Reisplätzchen mit Rosinen. — Mehlspeise. Dazu gab es einen guten roten Wein. Der neue

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prior hatte, wie uns erzählt wurde, Bier und Schnaps verboten; vor seinem Regime soll der Verbrauch dieser beiden Flüssigkeiten recht groß gewesen sein.

In unserem Zimmer tranken wir den Kaffee, und ein anderer deutsch sprechender Mönch, Bruder Xenophon, leistete uns Gesellschaft, während Pater Païssy nach den Pferden sah, welche uns nach Karyes, dem Hauptorte, bringen sollten. „Pferde" ist eigentlich kein genauer Ausdruck, denn nur für Pater Païssy stand draußen ein Brauner, während für uns Gäste sechs sehr kräftige Maultiere mit den für den Orient charakteristischen Holzsätteln gerüstet waren. Zwei Maultieren wurde unser Gepäck noch aufgeladen, der führende Palikari in Fustanella und mit dem

Unser Palikari.

Fes, erschien, und dann ging es hinauf auf sehr steilem Bergpfade. Entzückend war der Rundblick, den wir genossen; je nach den Windungen des Pfades, erblickten wir bald weithin das Meer mit der Halbinsel Sithonia und kleineren Inseln, bald die Kuppe des heiligen Berges, um die eine Wolke schwebte. Dann nahm uns ein junger Buchenwald auf mit eben sprossendem Grün, und nach wenigen Minuten befanden wir uns vor einem kleinen Kloster, einem Nebenkloster des Russikons. Einst hat hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein serbischer Königssohn die letzten Jahre seines Lebens als Mönch verbracht. Eine prächtige Kirche war im Bau begriffen, die Fundamente und ein Teil der Mauer waren hergestellt, auch Material berbeigeschafft worden, doch ruhte seit Monaten die Arbeit aus Mangel an Geldmitteln. Beim Weiterziehen sahen wir eine Herde glockenbehängter Rinder: es waren junge Ochsen, die auf der fetten Waldweide gemästet und dann auf die auswärtigen Güter des Klosters gebracht werden. Noch ein steiler Aufstieg, und wir waren auf der Kammhöhe. Jetzt tat sich uns ostwärts der Blick auf: Thasos, Samothrake und Limnos begrenzten den Horizont. Im Süden leuchtete kräftig der Schnee des von der Wolke befreiten Athosgipfels.

Der Athos vom Walde vor Karyes aus gesehen.

Steil ging es hinab nach Karyes, wo wir gegen 3 Uhr in dem bescheidenen Heim des russischen Vertreters bei der Synode anlangten. Glykismata, Kaffee und Zigaretten wurden uns, wie üblich, zur Begrüßung gereicht und dann begaben wir uns zum Vorsteher der Synode, dem Prostates oder wie er hier großspurig genannt wird „Patriarchen“*) und zum Kaimakam.

*) Anm. Vgl. das auf Seite 9 über die Verfassung des Athos Gesagte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im „Patriarchat“ empfingen uns, durch einen Eilboten von unserer bevorstehenden Ankunft in Kenntnis gesetzt, drei würdige Greise und ein noch jugendlicher Sekretär. Wir gaben den Empfehlungsbrief Seiner Heiligkeit des Ökumenischen Patriarchen ab und erhielten dafür einen anderen an das griechische Kloster Vatopedi, dem unser Besuch am nächsten Tage gelten sollte. Bei Glykısmata und Kaffee wurde eine halbe Stunde verplaudert, dann

Karyes.

nahmen wir von den freundlichen Leuten Abschied und begaben uns zum Vertreter der türkischen Regierungsgewalt, dem Kaimakam. Man sah es ihm an, wie er sich von ganzem Herzen freute, einmal wieder mit anderen Menschen zusammen zu kommen. Besonders mit Herrn Junge, der das Türkische völlig beherrscht, führte er eine rege Unterhaltung, mit uns anderen sprach er griechisch oder französisch. Ein geborener Kreter, aus einer der mohamedanischen Adelsfamilien der Insel, der Begs, hatte er, ein treuer Diener seines Herrn, den undankbaren, mühevollen Posten übernommen, zu dem ihn die vollständige Beherrschung des Griechischen, seiner Muttersprache, und der gesellschaftlichen Formen besonders geeignet erscheinen ließ. Der Sultan hatte seine Tätigkeit anerkannt und ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Paschatitel verliehen, etwa wie bei uns der König verdienten Landräten den Charakter als Geheimer Regierungsrat gibt. Inzwischen waren unsere Pässe visiert worden, wurden uns ausgehändigt, und wir verließen das gästliche Haus. Die Besichtigung der Kirche mit interessanter Vorhalle nahm nur wenig Zeit in Anspruch. Wir waren jetzt eine zeitlang uns selbst überlassen und trennten uns, um einige Postkarten zu befördern und Einkäufe zu machen. Das türkische Postbureau fanden wir nach längerem Suchen zwei Treppen hoch in einem elenden Holzgebäude.

Als wir uns wieder zusammen gefunden hatten, begaben wir uns zum Kloster Sankt Andreas, das zwar juristisch auch nur Nebenkloster des Russikons ist, aber an Ausdehnung und Besetzung viele Klöster übertrifft. Pater Païssy führte uns auf den Hof, von dort geleitete uns ein Mönch eine Treppe hoch in den großen Empfangssaal. Wieder sahen wir wie im Russikon eine Anzahl wohlbekannter Bilder, so im Korridor Napoleon III. und Bismarck bei Donchery, Napoleon I. bei Borodino; im Saale das Portrait des deutschen Kaisers etc. Der Pater Iwan von Kronstadt war auch in einem Bilde vertreten, sonst überwogen Allegorien. Da trat der Archimandrit Barnabas ein, ein wohlgenährter, freundlich blickender Herr, um uns zu bewillkommnen und mit Glykismata, Kaffee und Rum in großen Schnapsgläsern zu bewirten. Es war schon spät am Nachmittage, und daher begaben wir uns schnell auf den Hof, um den Stolz unseres Wirtes, die neue prächtige Kirche, zu besichtigen, die fast völlig vollendet war und Pfingsten eingeweiht werden sollte. Wie ich später aus den Zeitungen erfuhr, hat diese Feier denn auch mit großem Pomp unter regster Beteiligung auch offizieller russischer Kreise stattgefunden. Daß St. Andreas wohl imstande war, eine Anzahl Gäste aus der Gesellschaft komfortabel zu beherbergen, davon konnten wir uns durch den Augenschein überzeugen, als wir in unsere Zimmer geführt wurden. Jeder von uns erhielt ein besonderes, gut möbliertes Zimmer, sodaß wir in aller Bequemlichkeit uns zum Beginn des Abendessens rüsten konnten.

Der wohlgenährte Archimandrit hatte bei uns volles Vertrauen zu den kulinarischen Genüssen des heil. Andreas erweckt: es wurde nicht getäuscht. Und nicht bloß das Essen*) war gut, auch der Wein, der in Fülle gereicht wurde und zu dessen Genuß unser freundlicher Wirt nicht müde war aufzufordern. Unerschöpflich waren die Gründe, die er fand, um mit uns das Glas zu leeren. Das erste

*) Kaviar; Steinpilze; Gurkenschnitten usw.; rote Kaviarsuppe; Languste; Oktapus; Käse; Apfelsinenschnitten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war der Begrüßung geweiht*). Zum zweiten animierte er mit den Worten: „Der Schlaf nährt das Kind, die Sonne den Mann, der Wein die Greise; ich bin ein Greis; trinken wir!“**) Nach dem fünften Gange erzählte er ein kleines Geschichtchen: „Der Oktapus schwimmt im Meere neben seiner Mutter, da fangen ihn die Menschen und schneiden ihn in Stücke. Er schreit: Mutter! Mutter! Man zerschneidet mich! Die Mutter ruft ihm zu: Das schadet nichts, du bleibst doch am Leben! Weiter ruft er: Mutter, jetzt brät man mich in der Pfanne. Wieder antwortet sie: Das schadet nichts, du bleibst doch am Leben. Da klagt er: Mutter, jetzt essen mich die Menschen. Wieder erhält er die gleiche trostreiche Antwort. Als er aber dann klagend meldet: Mutter, Mutter jetzt gießen die Menschen Wein auf mich! da ruft sie traurig: Ja, Kind, dann mußt du sterben“. Die Erzählung — der Oktapus ist ja schwer verdaulich — schloß mit der Aufforderung: „Wir müssen den Oktapus töten, trinken wir!“***) Und so töteten wir den Oktapus, und zwar der Sicherheit wegen noch oftmals, denn unser lieber Wirt mahnte uns von Zeit zu Zeit: Πρέπει νὰ φονεύωμεν τὸν ὀκταπόδα!

Nach dem Essen gingen wir noch auf eine Stunde in den Empfangssaal: auch dort wurde uns noch Wein — ein schwererer — gereicht. Νὰ πλύνωμεν τὸ στόμα! (Zum Mundausspülen) lautete die Begründung unseres unermüdlichen Wirtes. Auch wurde geraucht und Kaffee getrunken, und die Unterredung war sehr angeregt. Burenkrieg und türkische Verhältnisse gaben das Hauptthema ab, aber auch andere, die verschiedenartigsten Gegenstände wurden sonst besprochen. Als wir dann gegen 10 Uhr unsere Zimmer aufsuchten, fand noch jeder eine gefüllte Karaffe Wein auf seinem Tische. Ich brauche nicht zu bemerken, daß keiner mehr davon trank. Auf einen Augenblick trat ich auf den Balkon, auf den mein Zimmer mündete, und erfreute mich an dem herrlichen Blick auf den mondbeschienenen Athosgipfel. Dann suchte auch ich das Lager auf, denn am folgenden Tage sollte es bereits sehr früh weitergehen.

Und so geschah's. Herzlich nahmen wir in der Frühe von Pater Barnabas und seinen Mönchen Abschied. Den Abschiedsschnaps nach dem Kaffee nahmen freilich nicht alle von uns an. Am Kreuzwege oberhalb des Klosters warteten wir auf unsere Tiere, und dann ritten wir hinaus in die dampfende Frühe. Der Rückblick auf Karyes, ebenso der Blick auf das Kloster Pantokratoras bezauberte

*) Καλῶς ὡρίσατε! πρέπει νὰ πίνωμεν.

**) Ὁ ὕπνος τρέφει τὸ παιδίον, ὁ ἥλιος τὸν ἄνδρα, τὸ κρασὶ τοὺς γέροντας · γέρων εἶμαι, πίνωμεν.

***) Πρέπει νὰ, φονεύωμεν τὸν ὀκταπόδα · πίνωμεν.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns, dann führte uns der übrigens sehr gute Weg durch mehrere Schluchten, in denen wir fast überall noch Reste des großen, durch den Brand vernichteten Waldbestandes sahen. Besonders einige sehr alte Platanen fielen uns auf. Der ganze junge Wald war belebt von Singvögeln, auch Nachtigallen. Wenig abseits vom Wege war das Dickicht bereits nahezu undurchdringlich, wie wir bei Versuchen, den Weg abzukürzen, erfuhren. Eine reiche Flora umgab uns. Anemonen, tief dunkle Vergißmeinnicht, blühende Sträucher und Bäume überall. Wandten wir den Blick über das Meer hin, so sahen wir Thasos. An einer Anzahl von Kellaien vorbei gelangten wir an unser Ziel, das Kloster Vatopedi. Am Portale

Hof des griechischen Klosters Vatopedi.

gaben wir unser Empfehlungsschreiben ab und wurden dann in den ersten Hof geführt, der von einem gewaltigen, burgähnlichen Häuser-Komplex umgeben ist. Die ganze Hofanlage um Kirchen und Kapellen herum ist von Loggien umgeben, die abschüssigen Stellen sind stufenweise gepflastert. Auf der nach Nordosten gelegenen Veranda wurde uns der übliche Empfang gereicht, und dann führte man uns in die Kirche. Ein hochgewachsener griechischer Mönch mit ergrauendem Barte führte uns. In der Vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halle hing an zwei Ketten ein langer Eisenstab, der ἅγιος σίδηρος, das heilige Eisen, das in den Klöstern die Glocken ersetzt. Man schlägt es mit einem Klöpfel. Die Wände

Griechisches Kloster Vatopedi.

der Vorhalle zierten Fresken, von den Sujets ist mir noch im Gedächtnis geblieben eine Darstellung des Antichrists zwischen zwei Teufeln. Ein schönes massives altes Tor führte zum Narthex. Dieser enthält auch eine Anzahl Bilder, die meisten mit dem Heiland als Mittelpunkt. Im Innern der eigentlichen Kirche konnten wir zwei schöne Mosaiken bewundern, deren Ausführung uns lebhaft an die vorzüglichen Mosaiken der Kahrieh in Konstantinopel erinnerte. Das Alter der Kirche gab unser Geistlicher auf 1409 Jahre an, darnach würde ihre Erbauung in die Zeit vorJustinian fallen. Viel jünger ist die Kirche sicher nicht, Theodora hat viel für sie getan. Der Ikonostas ist alt, von kolossalem Werte, desgleichen die Altäre. Wir wurden hinter den Ikonostas ins Allerheiligste geführt, und nun wurden uns die Heiligtümer des Klosters gezeigt, zunächst ein wertvolles Ciborium mit schwarzem Eichenkreuze, schwer beschlagen und mit Edelsteinen geschmückt. Die Decke des Ciboriums tragen Säulen von grauem Marmor. In der Apsis steht das wundertätige Muttergottes-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bild mit ausdrucksvollen Augen. Dies Bild, eines der vom heiligen Lukas gemalten, kam nach der Eroberung des heiligen Landes durch die Ungläubigen von selbst über das Meer geschwommen zum Gestade des heiligen Berges. Zwei Mönche aus verschiedenen Klöstern fanden das Bild, und jeder nahm es für sein Kloster in Anspruch. Schließlich wurde der Streit dadurch geschlichtet, daß man auf dem Kamme des Berges das Bild einem Maultiere auf den Rücken legte. Dies Tier trug es zum Kloster Vatopedi. Ferner wurden die Reliquien des Klosters besichtigt. Zunächst der Schädel eines Heiligen, dann in großer goldener, edelsteinbesetzter Kassette ein Stück (ein Drittel) vom Gürtel der Jungfrau Maria, soweit wir erkennen konnten, vergilbte Leinwand. Ein zweites Drittel, so erzählte man uns, gehört einem anderen Athoskloster, das letzte, das

Blick auf den Golf von Orfani (von einer Terrasse des Klosters Vatopedi aus.)

beiden Klöstern gemeinsam gehört, befindet sich auf der Wanderung in den Ländern orthodoxen Glaubens, wird dort in den Kirchen gezeigt und tut Wunder.

Die beiden Orthodoxen adorierten jede Reliquie, wir Protestanten aber nicht, und auch Pater Païssy schien sich etwas zu genieren, verließ uns, und wir blieben mit dem griechischen Mönch allein. Dieser zeigte uns weiter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Stück des Rohres, mit dem dem Heilande am Kreuze der Schwamm empor gereicht ist, ein Stückchen Holz vom wahren Kreuze Christi und anderes mehr. Wenn wir auch in angemessener Haltung die Reliquien besichtigt hatten, so hatte es doch unsern Mönch verdrossen, daß wir nicht gleich ihm sie adorierten, und als wir daher mit ihm die Kirche verließen und zur Bibliothek gingen, entspann sich ein theologisches Gespräch, in dessen Verlauf er uns das Christentum völlig absprach.

Die Bibliothek ist in einem großen Eckturme in drei über einander liegenden Zimmern untergebracht; enge Treppen verbinden die einzelnen Räume. Der untere Raum ist ein großes Lesekabinett, der mittlere enthält eine große Büchersammlung, der oberste die wertvollsten Sachen: Manuskripte beträchtlichen Alters, unter ihnen eine Strabo- und Ptolemaios-Handschrift mit schönen Malereien. Sie soll bereits photographiert und herausgegeben sein. Im wesentlichen enthält die Bibliothek religiöse Schriften. Ein Neues Testament wurde uns gezeigt, das einst Kaiser Konstantin Monomachos als Handexemplar gebraucht hat; in Purpurschrift, wie sie allein die Herrscher gebrauchen durften, hatte er seinen Namen und einen Vermerk eigenhändig eingetragen.

Auf Pater Païssys Mahnung verließen wir nach etwa halbstündigem Aufenthalt die Bibliothek, da für uns gedeckt war. Aus dem Menu hebe ich hervor: Oktapus und Schnecken. Zu jenem konnte ich mich nach der Probe des vorigen Abends nicht entschließen, diese kostete ich etwas zaghaft, fand sie aber sehr wohlschmeckend. Das Essen wurde in größter Eile aufgetragen, jeder Gang nur einmal gereicht.

Wir sind in dem berühmten griechischen Kloster nicht warm geworden; die ganze Aufnahme war höflich, aber keineswegs herzlich.

Und doch wurde uns der Abschied von Vatopedi nicht leicht. Längeres Verweilen hätte uns die Mönche, in denen auch wissenschaftlicher Trieb zu leben scheint, sicherlich näher gebracht. Und der Anblick auf den Golf von Kavalla und die Insel Thasos hatte es uns angetan. Mehrmals noch schauten wir nach Kloster und Umgegend zurück, als uns unsere Tiere bereits in steilem Aufstieg zur Kammhöhe brachten. Der Ausblick jedoch von einem auf der Kammhöhe errichteten Kreuz übertraf ihn noch, besonders wenn die Phantasie den Golf mit den athenischen Trieren belebte und sich das metallreiche Thasos im Osten reichbevölkert vorstellte.

Längere Zeit ritten wir auf einer Art Rennstieg dahin. Der Blick nach Westen war stark durch dunstiges Wetter beeinträchtigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Über Erwarten früh befanden wir uns, kurz nach dem wir die Kammhöhe verlassen hatten, vor unserem nächsten nnd letzten Reiseziel, dem bulgarischen Kloster Zographu, von dem ein Teil auf isolierter Bergkuppe thront, während die Hauptgebäude an der großen zum Meere führenden Straße liegen. In Vertretung des erkrankten Archimandriten empfing uns der Epitropos*) und zwar auf gut bulgarisch mit einer Lage Schnäpsen in drei verschiedenen Farben, den Landesfarben Bulgariens. grün, rot und weiß (!), die uns gleichzeitig mit den Glykismata und dem Kaffee präsentiert wurden. Der Epitropos hatte eben den Empfeh-

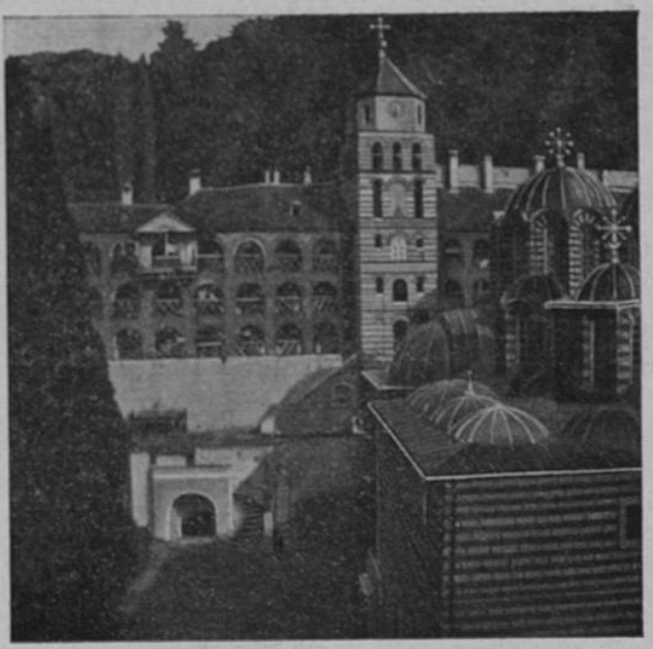
Hof des bulgar. Klosters Zografu (südöstl. Teil.)

lungsbrief des Synode geöffnet, Siegel und Unterschrift geküßt und begann zu lesen, als die Tür mit kräftiger Hand aufgeklinkt wurde und mit einem freundlichen echt „weanerischen“ „Hob' d' Ehr, meine Herren“, ein Herr im Schlapphut eintrat, der Arzt des Klosters, ein Dr. med. Franke, ein hellenischer Untertan, dessen Vater, ein Berliner, und dessen Mutter, eine Bayerin, seinerzeit unter König Otto nach Griechenland gezogen waren und dort ihre Nationalität verloren hatten. Er hatte in Wien, München und Berlin Medizin studiert, dann nach dem Examen das zahlreiche ärztliche Proletariat in Athen ver-

*) Vertreter des Abtes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehrt und schließlich aus Not Weib und Kind in Athen bei Verwandten untergebracht und sich auf zwei Jahre für unser Kloster verpflichtet. Fünfviertel Jahre weilte er bereits dort, er hatte aber nicht die Absicht, nach Ablauf der Verpflichtung sie zu erneuern. Er sprach sehr gallig über die Verhältnisse im Kloster; er stand mit den Mönchen ersichtlich schlecht. Sein Hauptvergnügen, die Jagd, die übrigens, wie er versicherte, gut ist (Sauen, Rehwild, Hasen und Hühner) hatte man ihm dadurch verkürzt, daß man die mitgebrachte Hündin vergiftete. Wir verdanken ihm manche interessante Einzelheiten über das Leben der Mönche, die wir indessen, z. Teil ihrer Ungeheuerlichkeit wegen, nur mit Vorsicht ad notam nahmen. Als wir, geführt vom Epitropos, den gewaltigen Hof, verschiedene Neubauten und flüchtig auch die Kirche besichtigt hatten, in der wir am nächsten Tage dem Gottesdienst



Hof des bulgar. Klosters Zografu (südwestl. Teil.)

beizuwohnen beabsichtigten, und unser liebenswürdiger Führer uns verließ, um zu beten, folgten wir einer Einladung Dr. Frankes in seine außerhalb der Klostergebäude befindliche Wohnung. Mancherlei, was er uns dort inter pocula berichtete, stimmt überein mit aus anderen Quellen stammenden Nachrichten. Ich trage daher kein Bedenken,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einiges weiterzuerzählen. Von dem Reichtum der Klöster habe ich bereits gesprochen, auch erwähnt, daß er meistens in großen Landgütern besteht. Die Oberaufsicht über je ein solches Gut führt nun einer der Mönche, der auf eine kurze Reihe von Jahren von seinem Kloster deputiert wird. Der Andrang zu diesen weltlichen Stellen ist groß: es soll zu förmlichen Prügeleien kommen bei den Wahlen dieser Kommissare. Nach Angaben Dr. Frankes ließen sich die glücklichen Sieger im Wahlkampfe die Gelegenheit nicht entgehen, das Leben dieser Welt noch einmal in vollen Zügen zu genießen, ja mit dem „beiseite gelegten" Mammon sich weltlichen Zierat in Gestalt von serbischen und bulgarischen, auch wohl türkischen Orden zu erwerben, ehe sie die Öde des Klosterlebens wieder aufnimmt. Wie sich doch auch hier die Extrema berühren! Auch Dr. Franke konnte auf unsere Vorhaltungen hin nicht bestreiten, daß wahrhaft religiöse Leute im Kloster wären, die ihre Ruhe gefunden hätten und wohltuenden Einfluß auf alle ihnen Nähertretenden ausübten. Daß manche betrogene Betrüger wären, gaben wir ihm unumwunden zu. Unter seinen Mönchen erkannte auch er einigen das Prädikat „gebildet" ohne weiteres zu; die gehörten aber nicht zu den leitenden.

Daß übrigens die Anforderungen, die das Mönchsleben an seine Angehörigen stellt, recht bedeutend sind, hatten wir in allen besuchten Klöstern ersehen. Die ersten Jahre hindurch ist jeder zur Teilnahme an Fasten und Beten verpflichtet. Einige übertreiben diese sogar; es gibt Leute dort, die an drei Tagen in der Woche allerstrengstes Fasten beobachten, an den anderen vier nur von Wasser und Brot leben. Der gewöhnliche Mönch, hat man uns berichtet, empfindet dagegen die Verpflichtung als lästigen Zwang. Erst nach einigen Jahren hat er die Möglichkeit, sich selbst von dem ihm nicht Passenden zu dispensieren. Daß davon ausgiebiger Gebrauch gemacht wird, davon legt ja der große Weinverbrauch Zeugnis ab. Schade, daß die Mönche sich zum allergrößten Teile aus den niedrigsten Ständen rekrutieren. All die jungen Burschen, die wir am nächsten Tage beim Gottesdienst sich drängen sahen, sind Rekruten fürs Mönchstum. Haben sie, ohne an der Gesundheit Schaden zu nehmen, sich durch die mehrjährige Fasten-, ja Hungerperiode durchgequält, dann sind sie als Hieromonachoi Gegenstand der Verehrung oder bilden sich ein, es zu sein. Die Russen nehmen die Äbte ihrer heimischen Klöster mit Vorliebe aus dem Russikon; die griechischen Klöster in der Türkei scheinen auch ihre Mönche gern zum Athos zu schicken. Abgesehen von diesen Wechselbeziehungen ist das Mönchtum der Athosklöster eine Welt für sich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das bulgarische Kloster Zographu ist eine neuere Gründung und abhängig von Rußland: ohne russische Unterstützung könnte es sich nicht halten. Über das Kapitel „Der Rubel auf Reisen" hörten wir auch hier mancherlei. In Schmidtkes „Klosterland des Athos" ist Wertvolles darüber zu lesen.

Noch waren wir in lebhaftestem Gespräch, als ein Bote uns ins Kloster rief zum Abendessen. Spiegeleier und Hecht bildeten die Hauptgerichte; dem Wein wurde auch hier tüchtig zugesprochen. Die Zungen lösten sich, und manch freies Wort flog herüber und hinüber. Bei Wein, Kaffee, Rosinen und Lambertsnüssen wurde noch lange geplaudert, bis der große fünfstündige Nachtgottesdienst begann, die Geistlichen uns verlassen mußten und wir uns schlafen legten. Die Nacht hindurch klang zu uns hinein der Gesang der Mönche und gelegentlich der Klang des ἅγιος ὄδηγος, mit dem auch hier zum Gebet gerufen wird.

Als wir am folgenden Tage, unserem Ostersonntage, dem griechischen Tage der Palmen, in den Empfangssaal kamen, wartete der Epitropos schon auf uns und beschenkte uns alle mit geweihten Lorbeersträußen (Ersatz für Palmen) nicht ohne uns gleichzeitig zu unserem Osterfeste zu beglückwünschen. Daß uns aber dann als Morgentrank außer Kaffee Schnaps gereicht wurde, riß uns doch gar sehr aus allen Illusionen. Bald zogen wir, geführt vom Epitropos, in die festlich geschmückte Kirche, wo wir in sonst für kirchliche Würdenträger bestimmten Betstühlen Platz erhielten.

Wer einmal orthodoxen Gottesdienst mitgemacht hat, weiß, daß er erhebende Momente genug enthält. Unvergeßlich wird mir die Osterandacht in der russischen Botschaftskapelle bleiben, wie auf die Freudenbotschaft „Christoss wosskrjäss"*) die Türen des Iksnostas sich öffneten, in feierlichstem Zuge die zahlreiche Geistlichkeit in vollem Ornate singend heraustrat und nun mit mächtigem Klange Orgel und Gesang einsetzten und ein allgewaltiges „Christoss wosskrjäss" den großen Saal durchbrauste. Auch die Palmsonntagsandacht entbehrte nicht wirkungsvoller Ceremonieen; nur dauerte sie zu lange (zwei und eine halbe Stunde) und bestand nur aus Ceremonieen, abgesehen davon, daß zum Schluß etwas wie eine Predigt vorgelesen wurde. Am meisten Eindruck machte das Hereintragen des heiligen Abendmahles. Voran zwei Kerzenträger, dann ein Priester, der auf dem Haupte das geweihte heilige Brot, bedeckt mit kostbarer Decke, trug; darauf zwei Priester mit je einem goldenen bedeckten Pokal, dahinter der alte ehrwürdige Archimandrit in langem blauem Gewande mit reichster Goldstickerei.

Wir hatten während des Gottesdienstes Zeit genug, die Ausschmückung der Kirche zu bewundern. Zwei Hei-

*) Christ ist erstanden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ligenbilder am Ikonostas fielen uns auf, eines hatte unter einer Anzahl von Weihgaben den türkischen Medjidieh-Orden III. Klasse und einige (bulgarische?) Medaillen. Nach Schluß der eigentlichen Feier wurde die große Menge der Andächtigen, die bisher hinter unseren Betstühlen in einem Verschlag ausgehalten hatte, in den eigentlichen Kapellenraum gelassen und adorierte nun mit unglaublicher Devotion die Heiligenbilder, auf dem Boden hingestreckt. Wir ließen die Andächtigen allein und eilten, die Natur forderte ihr Recht, in den Speisesaal, wo in langen Reihen die Tische der Mönche standen, während für den Archimandriten, den Epitropos und uns sechs Gäste ein halbmondförmiger Tisch auf einem Podium am oberen Ende des Saales vor einem Altar gedeckt war. Hier erfolgte die — stumme — Begrüßung durch den — leidend aussehenden — Archimandriten, der sich am vorhergehenden Tage durch den Epitropos hatte vertreten lassen. Dann schritt er an seinen Platz, wo er den großen vergoldeten Hirtenstab an Zinken links von seinem Platz aufhängte, auch wir nahmen Platz, und das Mahl begann. Schweigend wurde es eingenommen, während von einer Kanzel aus eine Predigt verlesen wurde. Es war natürlich wieder nur Fastenspeise: ein Fischgericht, suppenartig zubereitet. Das Brot war auch hier tadellos, der Wein desgleichen.

In der Kirche verabschiedeten wir uns dann feierlich vom Archimandriten. Er spricht nur russisch und bulgarisch, sodaß der Epitropos den Dolmetscher machen mußte. Ein Bote, den wir zum Strande geschickt hatten, war mit der Nachricht gekommen, daß günstiger Segelwind wehe; da hatten wir uns denn entschlossen, im Boot zum Russikon zurückzufahren, statt auf mühseligen Bergpfaden den Rückweg zu nehmen. Wir taten das um so lieber, als man uns eingestand, der Landweg sei in diesem Falle recht strapazierend. So hieß es denn scheiden. Freundliche Wünsche unseres bulgarischen Wirtes begleiteten uns, und nachdem wir im Hofe auch dem Epitropos Lebewohl gesagt hatten, ging es hinunter zum Strande, der etwa eine halbe Stunde westwärts liegt. Zographu wird selten von Gästen aufgesucht. Desto mehr schienen die Mönche über unseren Besuch erfreut gewesen zu sein: unser Abschied war wie der von Fürsten. Glockengeläute und Böllerschüsse ertönten, als wir die gastlichen Räume verließen und solange wir in Sehweite waren. Ein bulgarischer Palikari schritt uns voran, unaufhörlich seine alte Flinte abfeuernd und das Echo der Schluchten weckend. Es war ein entzückender Weg, den wir nahmen, zwischen rauschenden Bächen, im ersten Frühlingsgrün prangenden Sträuchern und durch hochragende Felsen. Weh wurde

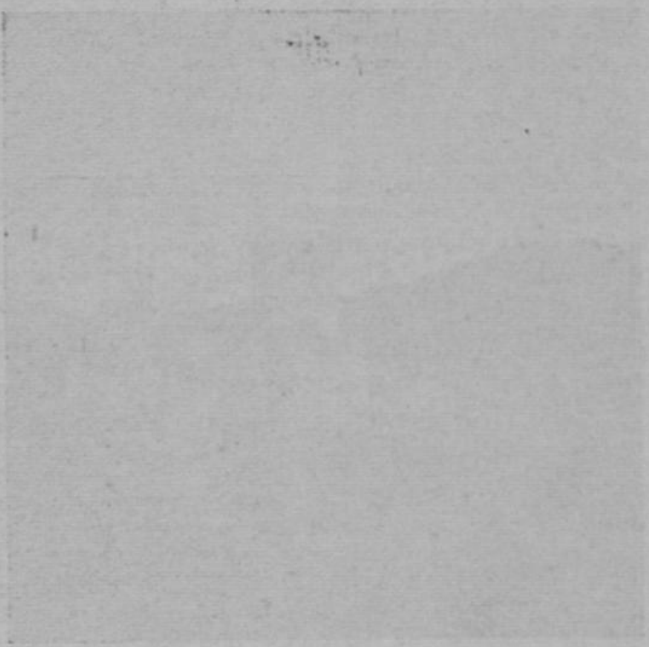
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns allen zumute, daß wir scheiden mußten. Wir hatten bei der knappen Zeit schon auf den Besuch des hochwichtigen griechischen Klosters Laura und des von Xerxes gegrabenen — freilich längst versandeten — Durchstiches verzichten müssen; jetzt war auch das kurze Programm, das uns geblieben war, erledigt, und wir mußten zur Reede von Daphni zurück, wo gegen Abend unser Dampfer zu erwarten stand. In dem Hafenschlosse des bulgarischen Klosters wurden wir noch einmal mit Kaffee und Likör

Hafenschloß des bulgar. Klosters Zografu.

bewirtet, dann bestiegen wir das Boot und fuhren bei schwachem Winde zum Russikon, während unsere Tiere zu Lande dem gleichen Ziele zueilten. Die Abschiedsfeierlichkeiten im Russikon waren auch bald beendet, und in guter Fahrt trug uns das Boot nach Daphni. Hier verließen uns auch Pater Païssy und Dr. Franke; wir hatten noch längere Zeit im Han zu warten, dann kam der „Lazareff" und entführte uns in abendlicher Stunde dem eigenartigen Lande, um uns um die Chalkidike herum in rascher Fahrt nach Saloniki zu bringen. Andere Bilder wirkten auf uns ein, aber sie ließen nicht die lebhaften Erinnerungen verblassen, die wir mitgenommen haben aus unseren kurzen Osterferientagen auf dem Athos!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf